

Herzog von Cues.

Ferdinand de Lesseps war der einzige Träger des Titels.

Unter den vielen Titularherzogen, die das erste und das zweite französische Kaiserreich für wirkliche oder auch nur vermeintliche Verdienste geschaffen haben, dürfte das Herzogtum Cues wohl von der geringsten Bedeutung gewesen sein. Der Inhaber dieses jetzt völlig vergessenen Herzogtums war der Erbauer des Sueskanals, Ferdinand v. Lesseps, der das Kaiserreich der Napoleoniden bei der Einweihung dieses Riesenerwerkes zum letzten Male mit dem Glanz einer Weltmachtstellung umgeben hatte. Die überschäumenden Jubelungen, die der Kaiserin Eugenie bei der Eröffnung des Kanals durch den Sultan Abdul Aziz in Konstantinopel und durch den Ahebidin in Kgypten bereitet wurden, sind damals in endlosen Berichten geschildert worden, aber über die Beschreibung der märchenhaften Feste am Fuß der Pyramiden, von der die Presse aller Länder erfüllt war, wurde eine kleine und unscheinbare Notiz übersehen, die in dem amtlichen Zeitungsblatt "Moniteur universel" vom 15. November, 1869, gefunden hat. In dieser Notiz heißt es im trockenen Amtsstyl, daß die Kaiserin, die ihren durch die notwendige Erledigung dringender Staatsangelegenheiten in Paris zurückgehaltenen Gemahl im Orient vertreten mußte, beauftragt worden sei, dem Erbauer des Kanals zwei kaiserliche Dekrete zu überbringen, deren eines ihn zum Mitglied des französischen Senats ernenne, während das andere ihm die neu geschaffene Würde eines Herzogs von Cues verleibe. Beide Dekrete wurden durch die Kaiserin bei der ersten Fahrt durch den Kanal dem Erbauer übergeben. Es ist begreiflich, daß die Erinnerung an das weisliche Herzogtum Cues für die Franzosen heute einen etwas fiktiven Beigeschmack besitzt, denn das französische Herzogtum, das als Sinnbild der französischen Weltmacht an der Grenzscheide zweier Weltteile gedacht war, befindet sich längst in den Händen der Engländer, die zur Verleibung dieses schwer eroberten Gebietes die Hilfe ihrer französischen Verbündeten, ihrer einzigen schicksalhaften Feinde im Orient erbitten müssen, und mit dem Namen des ehemaligen Herzogs von Cues, der diesen Titel übrigens niemals angelehnt hat, verleiht sich der im Jahre 1889 ausgesprochene Panamakanal, der größte Standes, den Frankreich seit der Salzkammergüter der Königin Marie Antoinette im Jahre 1785 erblickt hat.

Kaiser und Kaiser.

Die Pariser Universität war, wie wir den Pariser Zeitungen entnehmen, zu Beginn des neuen Jahres von einem Studentenaufruhr bedroht. Der Professor Jaze, der den Juristen des letzten Semesters eine Vorlesung über die Staatsverfassung hielt, kam es für passend gehalten, vor seinen Hörern einen Vergleich zu ziehen zwischen Napoleon I. und dem deutschen Kaiser. Die Studenten hielten den Einbruch, daß ihr Professor die beiden Kaiser nicht nur verglich, sondern wirklich gleichsetzte. Sie hielten eine Versammlung ab und richteten eine Beschwerde an den Vater der Präsidialität. Der Professor Jaze unterwarf sich sofort. Er entschuldigte sich in seiner nächsten Vorlesung wegen des Mißverständnisses seiner Hörer und erklärte feierlich, daß sein Vergleich zwischen den beiden Kaisern, den er noch nicht abgeschlossen hatte, natürlich zu Gunsten Napoleons geendet haben würde. Natürlich!

A la Münchhausen.

Die folgende Satire französischer Kriegsausschneider findet sich in einer französischen Sagenabergeltung: „Glaubt mir, was ich sage, ist die reine Wahrheit: ich habe gesehen die gefährlichste Operation durchgeführt, die der Krieg überhaupt verursachen kann. Man hat mir aus dem Magen einen Granat splitter entfernt. Und das kam so: Ich war gerade im Schützengraben und sah meine Mittagssuppe, als eine riesige deutsche Granate in unserer Nähe einschlug. Aber niemand von uns bekam etwas ab. Ober vielmehr: wir merkten nichts dergleichen. Doch zwei Tage später bekam ich heftige Leibschmerzen, die immer fürchterlicher wurden. Was glaubt Ihr, was geschah? Als ich während der Explosion den Mund geöffnet hatte, um den Suppenteller zu leeren, war ein Granat splitter hineingeflogen, und ich hatte ihn ahnungslos mit der Suppe hinuntergeschluckt.“

Feldpostbriefe.

Sie dienen den Italienerinnen als Ersatz für Romane.

Ein witzbegieriger Mitarbeiter des „Secolo“ fuhr vor kurzem in den Frühstunden auf der Straßenbahn Rom, um Studien über die Art zu machen, wie man im Kriege die Zeitung liest. Die Leute, die frühmorgens die Straßenbahn lenken, sind fast ausnahmslos in ihre Zeitungen vertieft und haben für nichts anderes Sinn und Interesse. Das, was er gesehen hat, verrät der italienische Journalist in folgender Klauererei: „Die Arbeiter begnügen sich bei der Lektüre des politischen Teils zumeist mit fettdruckten Ueberschriften, die ihnen genügen, um sich einen Ueberblick über die Kriegsschritte und die politisch-diplomatische Lage zu verschaffen. Nach dieser flüchtigen Uebersicht der Titel der Hauptseiten wenden sie sich eifrig den kleinen Nachrichten über die Soldaten im Felde und den lokalen Notizen zu, besonders denen, die sich mit wirtschaftlichen Dingen und Lohnverhältnissen beschäftigen. Die jungen Mädchen die ins Geschäft fahren, haben eine besondere Vorliebe für die Feldpostbriefe, die in den Blättern zum Abdruck gelangen. Sie eifern ihnen vollständig den sonst so beliebten Romanen und den Berichten über die Standesprozesse. Und wenn sie diese Briefe gelesen haben, dann werfen sie rasch noch einen flüchtigen Blick auf die Anzeigen der letzten Seite, die Inserate von Ausverkäufen, Modeschauen und dergleichen. Die Bürger des Mittelstandes lesen die Auslandsberichte mit viel Aufmerksamkeit und murren dabei über die Unfähigkeit der Diplomaten. Ihre Zeitungselektüre gibt ihnen weiterhin anregenden Stoff zur ausgiebigen Unterhaltung mit den Tanten, Schwägerinnen, engherzigen Nachbarn über das Wehwehchen in England und über die Hungersnot in Deutschland (dieses Fragezeichen stammt übrigens von dem italienischen Berichterstatter selbst), über die parlamentarischen Kämpfe, die Liebesnächte im Reichstag ausführt. Die Militärpersonen, ganz gleich, ob höheren Grades oder einfache Soldaten, wenden sich sofort den Bekanntmachungen militärischen Charakters zu, der Verlustlisten, den Personalveränderungen in der Armee und den Verfügungen über Urlaubsgesuche und anderes. Und die offiziellen Berichte von der Front? Wird man mich fragen. Die liest heute keiner mehr. Man weiß von vorneherein, was Cadorna zu melden hat, und es interessiert keinen Menschen mehr, ob an der Frontfront die Artillerie-tätigkeit in mehr oder weniger Schwachen Grade stattfindet, oder ob Cadornas Soldaten im Nebel weiter ihren Weg suchen.“

Zu Schweigsam.

Ueber einen eigenartigen Prozeß wird soeben, wie die „Vossische Zeitung“ mittelt, in Wien, London, verhandelt. Eine jung verheiratete Frau hat die Scheidungsklage gegen ihren Mann eingeleitet, weil er von „grausamer Schwermut“ sei. Wenn er mittags und abends von seiner Arbeit nach Hause komme, so spreche er kein Wort, sondern verlese sich stumm in die Lektüre der Zeitungen. In den letzten sechs Wochen hätte er nicht ein einziges Mal mit seiner jungen Frau gesprochen. Die „Daily Mail“, die über diesen seltsamen Fall berichtet, erklärt, daß einer ihrer Vertreter unter einer Anzahl von Ehemännern eine Umfrage in dieser Angelegenheit veranstaltete mit dem Ergebnis, daß zahlreiche englische Frauen die gleiche Anklage der „cruelty by silence“ gegen ihre Männer erheben. Viele Männer erklärten übereinstimmend, daß sie abends beim Nachhausekommen das Bedürfnis hätten, zu schweigen, ein Bedürfnis, für das die Frauen im allgemeinen wenig Verständnis besitzen. Einer der Befragten erwiderte, er habe schon oft darüber nachgedacht, welche glückliche Ehe doch die Stummen und Tauben schließen könnten. Am nettesten aber ist die Antwort eines Mannes, der sein Schweigen gegenüber seiner Frau nicht als Grausamkeit, sondern als Wunsch zur Selbsthaltung erklärte. „Esen ist die einzige Zuflucht, selbst dann, wenn ich zum Lesen laßfächlich zu müde bin. Manchmal habe ich, als Desensivomage, die Abendzeitung fünf- bis sechsmal hintereinander zu lesen. Vielleicht ist deshalb, daß ich in unserem Geschäft der einzige war, der Przemysl aussprechen konnte...“

Ein er Schätzung nach beträgt die durchschnittliche Tiefe der Sandbede in den afrikanischen Wüsten etwas über neun, stellenweise aber über zwölf Meter.

Ranoneugenie.

Ein Artilleriehauptmann als Herr der Gaudigen.

Seine interessante Charakteristika aus dem Weltkrieg.

Folgende anziehende Skizze stammt aus der Feder des bekannten Kriegskorrespondenten Bernhard Kellermann: Draußen in den Gräben von La Bassée und Violaines hörte ich plötzlich seinen Namen wieder. Von einer berühmten Batterie war die Rede. Als die Engländer einen Ueberfall ohne Artillerievorbereitung ausführen wollten, legte die Batterie innerhalb von dreißig Sekunden ein Hüllfeuer vor unsere Drähte, der Ueberfall brach plötzlich zusammen. Dreißig Sekunden nach dem telephonischen Anruf trachte der erste Schuß! Ich verstehe nichts von Artillerie, aber ich begreife, daß es etwas ganz Unerhörtes ist. Die Offiziere priesen die Batterie, ein Ranoneugenie, Hauptmann H. heißt er. Ich kenne ihn. Plötzlich erinnerte ich mich auch, daß er, der mich durch sein ganzes Wesen bezaubert, so daß ich ihn nicht mehr vergessen werde, daß er mir sagte, er sitze gegenwärtig bei Violaines. Seht an, er war es also!

Ich fuhr mit ihm im Zuge und er erzählte. Er fuhr in Urlaub, seit Kriegsbeginn zum erstenmal. Er hatte Glück, es gab viel Arbeit und eigentlich war es gerade jetzt unmöglich abzukommen, aber er hatte, wie gesagt, Glück. Er hatte keine Batterie mehr, und aus diesem Grunde konnte er nach Hause fahren. Auf ein paar Tage.

Keine Batterie mehr? Ja, sie hatten ihm ein paar Geschütze kaputt geschossen in den letzten Tagen, schweres Artillerie, englische Schiffsgeschütze, und das letzte Zeug, das er hatte, war total ausgeschossen. Das Dreifache, Vierfache hatte er gefeuert, was man normalerweise einem Rohre zumuten dürfte in Friedenszeiten, aber schließlich sei es eben doch mit den Rohren zu Ende gegangen. Nun also müsse er neue Geschütze haben, denn es ginge einfach nicht mehr, und diesen Wunsch verbandte er mit seinem Urlaub.

Ueberhaupt sah ich aufen an der Front nicht einen Offizier, der so viele Auszeichnungen trug. Alle Artillerie-Häupter hatte er voll und das Eisernen Kreuz auf der Brust. Das machte mich innerlich froh. Denn er war sehr jung, kaum fünfundsiebzig. Er sah gut aus und war von jener feineren Männlichkeit, die es sich leisten kann, anmutig und lebenswürdig zu sein, ohne feminin zu wirken. Er glich Theodor Körner, er war schön. Einmal nahm er die Mähle ab und da sah ich, daß er hellblondes Haar hatte, das sich in Locken legte, wie bei Frauen. Seine Augen waren hellblau und leuchtend.

Und doch war er (wie ich später erfuhr) der berühmte Artillerie-Hauptmann, der in dreißig Sekunden, auf telephonischen Befehl, u. s. w.

Er sprach sehr laut, er lachte, wie Leute, die immer in freier Luft leben und ein Kamentes Handweck betreiben.

Er erwiderte hundert Dinge im Gespräch durcheinander, aber was ihn als Batteriechef bezauberte, das will ich hier wiedergeben.

Er war an diesen Stellen der Front während des Krieges. Wo es besonders heiß war, da war er dabei. Feindliche Mörser war eine riesige Batterie, die Geschütze gab. In den schweren Tagen von Ypern wurde er hinauf in die Gegend von Langemarck geschickt. Es ging toll zu und er mußte unermüdlich eingreifen. Er fuhr auf und feuerte los! Ja, seine Ranoniere, was sind das für Burken! Er man sich umdreht, verfinstern die Gesichter in der Erde, eins, zwei und weg sind sie! Sie werden eingebaut, daß sie sich nach dem Schuß kaum regen, und das neue Einstellen geht blitzschnell. Das alles machen sie, ohne daß er ein Wort zu sagen hätte, sie verstehen es viel besser, als er es je verstehen könnte, es ist gar nicht zu sagen, was sie im Laufe des Krieges gelernt haben. Es sind Kerle! Nichts also ist kaum mehr nötig nach dem Schuß. Ja, Donnerwetter, was für Nichtranoniere er aber auch hat. Und dann geht es los, wie gesagt. Granate eingeschoben, Verschlußstößel angeschraubt, ausgerichtet und Schuß! Sie haben die Sache nun heraus. Die Granaten pönderten blitzschnell über Arme und Hände, es ist richtiges Schnellfeuer, und niemand hielt es früher für möglich, so rasch zu feuern, dreimal rascher, als zu Anfang des Krieges; einfach unglaublich.

Ja, bei Langemarck, alle Achtung, da wurden sie schon nach einer halben Stunde eingebaut. Es wimmelte von

Fliegern in der Luft. Aber! Im Feuer! Ein Geschütz geht zum Teufel, ein paar Leute bekommen etwas ab und zwei Pferde bleiben liegen. Weiter!

An anderer Stelle haben sie mehr Glück. Sie feuern, bis sie umfallen. Befehl, abends: da und dort hin. Verladen in der Nacht, am nächsten Morgen sind sie schon wieder in Stellung. Hier steht Rad an Rad, die guten Plätze sind besetzt, Flieger oben, schon sind sie entdeckt. Abdrücken. Strahlenförmig spritzen die Geschütze mitten im Feuer übers Feld. Doch nichts geschieht. Haha, ja es war wirklich eine tolle Geschichte.

Nun haben sie es aber gut getroffen. Sie liegen ein paar Wochen unentdeckt. Hundert Meter von der Batterie steht ein zerbrochenes Geschütz, und so oft ein Flieger erscheint, machen sie Rauch in dem Geschütz und die Engländer feuern wütend in die Klünder. Am Abend und in der Nacht lassen sie einen Feuerstrahl aus dem Geschütz fahren, bei jedem Schuß, den sie abgeben, und der Engländer schießt das Gemäuer in Grund und Boden. Und die Ranoniere lachen, es macht ihnen heidenmähigen Spaß. Wochenlang denselben Scherz, sie lachen bei jeder Granate, die in das Geschütz fährt, denn sie haben Sinn für Komik. Ueberhaupt, was für Leute!

Der Hauptmann rückt begeistert die Mähle über das blonde Haar. Dann kamen sie zur Vorentscheidung, in eine ganz windige Ecke. Später nach La Bassée hinauf. Im Herbst waren sie in Lothringen. Vom ersten Tage waren sie dabei. Er, der Hauptmann, fast täglich vorn in den Gräben zur Beobachtung: Fesselballon, Flugzeug. In Lothringen, feinerzeit, gelang ihm eine glänzende Sache. Es kamen da plötzlich ganz schwere Dinge auf die Gräben gestiegen. Alle Welt haunte, was war das? Flieger gingen hoch. Nichts zu finden. Der Franzose mußte ein außergewöhnlich weittragendes Geschütz aufgestellt haben. Aus den Gräben kam die Meldung, daß man die Granaten kurz vor dem Aufschlag antommen sehe. Sofort fuhr der Hauptmann draußen. Es gab keinen Herden dazu, den Kopf gerade in dem Augenblick aus dem Graben zu heben, da so ein „alter Herr“ ankam und einschlug. Erst jetzt der Hauptmann zurück, aber es muß sein. Janschl, man sieht sie kommen. Er schneidet die Luft an, berechnet und findet auf diese Weise ungefähr Richtung und Standort. Flugzeug! Immer höher und weiter. Nichts regt sich, aber in der Nähe des berechneten Standortes kommt dem Hauptmann ein Wäldchen verdächtig vor. Dabin dirigiert er das Feuer seiner Hauptkugeln. Am anderen Morgen klist er wieder darüber: das Wäldchen ist zertrümmert. Das weittragende Geschütz ist selber verpulvert.

Und so geht es weiter. Granaten, Beobachtungshände, Sprengstoffe, Flugzeug, Trommelfeuer. Die beste Stimme des fischen, jungen Hauptmanns mit den vielen Wäldern klist und schmettert. Die Batterie, ja, er sieht seine Batterie, er liebt es, darauf loszufeuern, er sieht seine Leute. In acht Tagen wird er ganz neue Geschütze haben, dann kann es wieder losgehen. Zwölf Monate lang macht er die Sache schon mit, zwölf Monate ohne Unterbrechung klist er dem Tod ins Gesicht. Seine Ranoniere fielen, seine Kameraden sanken in die Erde, Tausende von Feinden hat er vernichtet, er der Herr der Gaudigen. Ich suche in seinem jungen Gesicht nach irgendeinem kleinen Zug von Ermüdung, Nervosität, Leid — nicht eine Spur ist zu finden. Gut ab vor dem Hauptmann!

Neulich aber wäre es ihm halb übergegangen. Er hatte sich da seinen Beobachtungsstand in ein zerbrochenes Haus aufs Dach gebaut, plötzlich kam eine Granate und schlug ausgerechnet in das Haus. Im nächsten Augenblick blühten sie, seine Unteroffiziere und er, mit Wällen und Brettern vom Dachsturz in das Erdgeschloß hinab. Sie fielen durch eine rote qualmende Wolke und waren ein paar Minuten betäubt. Nichts geschah, ein paar Schrammen, das war alles. Der Unteroffizier aber sagt: „Ich muß hinauf, Herr Hauptmann, und den Batterieplan holen!“

Der Hauptmann lacht. Ein kerniges und gewinnendes Lachen. „Gut er ihn geholt!“ „Natürlich! Das ist ja ein prächtiger Kerl, dieser Unteroffizier, den sollten Sie kennen — haha!“

Ich steige aus. Der Hauptmann fährt weiter. Morgen Nachmittag um sieben Uhr wird er in Sternberg sein, bei seiner Frau. Sie weiß nicht, daß er kommt. Er will sie überraschen. Wie eine Granate kommt er aus La Bassée in das stille Haus am Sternbergersee geflogen.

Kinder Schreien nach Fletcher's CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von... Was ist CASTORIA... Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrup. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandteile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, reguliert Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacea—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER mit der Unterschrift von... Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

Wie kommt es, daß so viele Krankheiten, welche augenscheinlich der Unreinlichkeit der Haut herkommen, durch den Gebrauch eines einfachen Hausmittels heilen, wie... Alpenkräuter... DR. PETER FAHRNEY & SONS CO., 12-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Für Haus und Küche... Marinierter Schweinebraten... Zu diesem Braten nimmt man ein kühlen einen kleinen Schinken, von dem man alles Fett heruntergeschneidet. Einige Tage läßt man ihn in scharfem Essig stehen. Gefalzen wird das Fleisch erst beim Braten. Man nimmt reichlich Butter, gießt einen Tassen Topf Wasser bei, fügt einige Wacholderbeeren, Pfefferkörner, zwei Lorbeerblätter, aromatisierte Kräuter hinzu. Man beireut den Braten, wenn er weich ist, mit geriebener Semmel und macht die Sauce mit Kartoffelmehl sämig.

Gerollte Hammelbrust... Man beireut eine gute, fleischige Hammelbrust von den Knochen, reibt sie mit Salz ein, beireut sie mit fein geschmittenen Zwiebelringen, rollt sie zusammen, legt sie in zerlassene Butter und läßt sie darin überall andünsten. Dann gießt man so viel Fleischbrühe oder Wasser dazu, daß das Fleisch bedeckt ist, gibt zerhackten Wurzelwerk und Gewürz hinein und läßt die Brust langsam weich dämpfen, nimmt das Fleisch heraus, entleert die Brühe, rührt sie durch ein Sieb, verkostet sie mit einer dunklen Mehl einbrenne und würzt sie mit einem Schöpfel Kapern.

Saure Schnittbohnen (norddeutsche Art).

Die abgefüllten, geschmittenen grünen Bohnen werden in siedendem Salzwasser abgemellt, abgeseigt, mit wenig neuem heißem Wasser, etwas Salz und Pfeffertraut, weichgekocht. Inzwischen brät man ungefähr ein Viertelpfund fetten oder durchwachsenen Speck auf der Pfanne aus, nimmt die Grieben heraus und stellt sie warm. In dem Speck röstet man ein bis zwei geriebene Zwiebeln etwas gebadete Petersilie und zwei bis drei Löffel Mehl gar und gelb, verlost diese einbrenne mit etwas von der Bohnenbrühe, fügt ein bis zwei Löffel milden Essig dazu, gibt die Bohnen in die blickliche Lunte, läßt sie darin noch etwas durchschmoren, schüttet sie in eine erwärmte Schüssel und beireut sie mit Speckwürfeln.

VESTPHALIA MILLING CO... FLOUR... GRAIN, BRAN, SHORTS

Local Time Table... MISSOURI PACIFIC IRON MOUNTAIN... WEST No. 21... DEPART 11:35 a. m.